

## **„Die Kirche im Dorf lassen“** Die Kirche als zivilgesellschaftliche Akteurin

In Brandenburg ist die Kirche eine sichtbare Institution und eine wichtige zivilgesellschaftliche Akteurin im Gemeinwesen. Neben der Seelsorge und der theologischen Aufgabe, geben die Kirchen Orientierung in schwierigen Situationen, schaffen soziale Räume und befähigen Menschen, sich im Gemeinwesen einzubringen. Als Berater\*innen durften wir viele Prozesse begleiten und sehen, welche Wirkungen die Kirche im Gemeinwesen erzielen kann. Diese Potentiale werden in diesem Beitrag skizziert und mit einigen Praxisbeispielen illustriert. In einer zunehmend komplexen und dynamischen Gesellschaft existieren für die Akteure aber nicht nur Gestaltungschancen, sondern auch Grenzen. Der Titel ist folglich durchaus doppeldeutig zu verstehen. Insbesondere in der Gemeinschaft vor Ort, also im dörflichen Gemeinwesen, kann Kirche mit ihrer besonderen Rolle und gesellschaftlichen Position wirkungsvoll sein. Die Kirche kann aber nicht alles richten und schon gar nicht alleine. Man kann und sollte also „Die Kirche mal im Dorf lassen“.

Mehr als achtzig Prozent der Brandenburger waren 2011 konfessionslos<sup>1</sup>. Brandenburg ist damit im bundesdeutschen Vergleich das säkularisierteste Bundesland in Deutschland. 17 Prozent der Einwohner Brandenburgs sind protestantisch und drei Prozent katholisch<sup>2</sup>. Aufgrund der Zuwanderung in den letzten Jahren leben mittlerweile auch einige Muslime in Brandenburg<sup>3</sup>. Wenn die Gemeinwesen so säkularisiert sind, welche Rolle spielt Kirche dann überhaupt noch? Erschwerend hinzu kommen kontinuierlich sinkende Kirchenmitgliederzahlen. Warum gehört die Kirche für die Brandenburger aber noch immer ins Gemeinwesen? Gerade im ländlichen Raum ist die Kirche ein wesentlicher Teil des Dorfes. Dabei geht es nicht nur um das physische Bauwerk, sondern auch um die Rolle der Kirche im Gemeinwesen.

<sup>1</sup> <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/201622/umfrage/religionszugehoerigkeit-der-deutschen-nach-bundeslaendern/#professional> (abgerufen am 1. Oktober 2020)

<sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> Es liegen aktuell keine validen Zahlen vor. Seit 2014 sind ca. 25 000 Menschen nach Brandenburg gekommen. Ein großer Teil davon ist muslimischen Glaubens. Schätzungsweise 0,1 Prozent der Brandenburger bekennt sich zum Islam.

Dies hat selbstredend mit der Vergangenheit zu tun, mit tradierten Bildern, der historisch tiefen Verwurzelung der Kirche in Deutschland und ihrer spezifischen Geschichte in der DDR. Es hat aber auch mit der Gegenwart zu tun, nämlich damit, wie sich Kirche vor Ort einbringt. Diesen Bereich fokussiert dieser Artikel. Nach einer kurzen Einordnung, was unter Kirche verstanden wird, und der Beschreibung von Spezifika in Brandenburg, konzentriert sich der Text vor allem auf die Wirkungen und Wirkungsmöglichkeiten der Kirche im Gemeinwesen.

### **Das komplexe System Kirche – was ist damit eigentlich gemeint?**

In unserer Beratungsarbeit nehmen wir die Kirche als sehr komplexes System wahr. Im Gemeinwesen tritt sie in unterschiedlichen Formen in Erscheinung: als Pfarrerin, als Kirchengemeinderat, als Kirchengemeindemitglied und als Gläubiger. Dabei ist die Kirche selbst nicht nur ein komplexes System, in welchem verschiedene Akteure unterschiedliche Interessen verfolgen, sondern auch unterschiedlich von Ort zu Ort. Das hängt vor allem an den Personen, die die verschiedenen Ämter ausfüllen und unterschiedlich interpretieren. Im Rahmen der Analyse unserer Praxis lassen sich einige Spannungsfelder identifizieren, die man als Strukturmerkmale beschreiben kann: 1) Fluktuation der Bevölkerung in den Gemeinden, 2) Integration des Kirchenpersonals vor Ort und 3) Differenzen zwischen Basis und Führung innerhalb der Kirche.

#### *Fluktuation der Bevölkerung in den Gemeinden*

Ab wann ist man kein Neuer oder Zugezogener mehr? Ab wann gilt man als Alteingesessener? Dauert das Jahre, Jahrzehnte? Oder gar Generationen? Diese Fragen sind nicht nur spezifisch für Brandenburg von Bedeutung. Jedoch konnte in Brandenburg seit der Wende eine starke Dynamik diesbezüglich wahrgenommen werden. Nach der Wiedervereinigung sind viele Westberliner in das Umland gezogen. Ebenso zog es viele „Bonn-Umzügler“ nicht in die Berliner Innenstadt sondern in den Speckgürtel, wo ihnen das Leben vertrauter erschien. Anfänglich waren in der Hauptsache die Orte nahe Berlin davon betroffen. Bspw. hat sich die Einwohnerzahl Falkensees seit 1990 mehr als verdoppelt (ca. 22.000 1990; ca. 45.000 2018). Während die weiter entfernten Regionen anfänglich massiv von Abwanderung betroffen waren, lassen sich dort mittlerweile umgekehrte Effekte beobachten. Zahlenmäßig ist dies häufig nicht so augenfällig, aber drei bis vier neue Haushalte (Fami-

lien) in einem Dorf mit 100 Einwohner\*innen in der Uckermark wirken sich auf das Zusammenleben natürlich aus. Aufgrund der persönlichen Nähe ist die Wirkung für den Einzelnen noch stärker. Diese Siedlungsbewegungen schaffen folglich ein Spannungsfeld, in dem latente Spannungen herrschen und immer wieder Konflikte aufkommen.

### *Integration des Kirchenpersonals vor Ort oder wie intellektuelle und humanistische Einstellungen auf konservative Dorfkulturen treffen*

Auf dieses Spannungsfeld treffen Pfarrer\*innen in ihrer Anfangszeit im ländlichen Raum Brandenburgs und werden im Gemeinwesen als von außen kommend wahrgenommen. Das verstärkt sich, wenn sie auch nicht aus der Region stammen. Während ihrer Ausbildung studieren Pfarrer\*innen in Großstädten und entwickeln dabei in der Regel intellektuelle und humanistische Einstellungen zu vielen Dingen des Lebens. Mit diesen Einstellungen und dieser Haltung treffen sie dann im ländlichen Bereich auf konservative (manchmal auch rechtsextreme) Dorfkulturen. Dies birgt hohes Konfliktpotential und erfordert ein vorsichtiges und geduldiges Einleben in das Gemeinwesen. In unserer Beratungsarbeit nehmen wir deshalb auch immer wieder Frust wahr. Ein Pfarrer verglich seine Situation mit der Diaspora. Nur mit wenigen anderen Kirchenmitgliedern teilte er seine tolerante Haltung und humanistische Wertvorstellungen. Davon abgesehen, sah er sich in einer Gemeinschaft, die ihm fremd war und die ihn wiederum ebenfalls als fremd betrachtete. Diese Situation ist nicht einfach aufzulösen. Sie erscheint jedoch als wichtiges Strukturmerkmal, das unbedingt im Blick zu behalten ist.

### *Differenzen zwischen Basis und Führung innerhalb der Kirche*

Betrachten wir die Kirche etwas genauer, fällt aktuell noch eine Besonderheit auf. Zwischen der offiziellen Kirchenmeinung und der Kirchenbasis existiert zu bestimmten Themen eine große Kluft. Darin unterscheidet sich die Kirche nicht im Geringsten von anderen großen Organisationen, wie z. B. politische Parteien und Gewerkschaften. Fast erscheinen die verschiedenen Ebenen als zwei unterschiedliche Systeme. Während bspw. die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) mit dem Bündnis United4Rescue die zivile Seenotrettung unterstützt, gibt es in lokalen Kirchengemeinden Diskussionen darüber, wie man sich vor der Islamisierung Deutschlands schützen kann. Priester\*innen sehen sich dabei häufig in einer moderierenden Rolle. Auf dieses Spannungsfeld zwischen *Orientierung geben* (Positionierung) und *anschlussfähig bleiben* wird später noch genauer eingegangen.



Nach diesen spezifischen Strukturmerkmalen werden nun konkrete Potentiale der Kirche als zivilgesellschaftliche Akteurin beschrieben: Beteiligung, soziale Räume schaffen und Orientierung.

### **Beteiligung**

Das Gelingen unseres freiheitlichen und demokratischen Gesellschaftssystems ist nicht voraussetzungslos: jedes Mitglied in der Gesellschaft muss wissen, dass es selbst wirksam sein kann und Möglichkeiten für sich sehen, mitgestalten zu können. Dieses Wissen ist dann ausgeprägt, wenn es erfah-

rungsgesättigt ist. D. h. wenn man konkrete Erfahrungen gesammelt hat, etwas bewirken zu können. Diese sogenannten Selbstwirksamkeitserfahrungen sind notwendig, um Vertrauen in unser demokratisches System zu haben.

Je früher solche Erfahrungen gesammelt werden bzw. je jünger jemand ist, desto besser und nachhaltiger sind diese. Folglich ist es sinnvoll, Beteiligung früh anzusetzen, also bei Kindern und Jugendlichen. Das haben auch Verantwortliche in Brandenburg erkannt und im Juni 2018 den § 18a in die Kommunalverfassung eingefügt. Dieser schreibt die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen als Pflichtaufgabe der Kommunen fest. Um den rechtlichen Anforderungen gerecht zu werden, reagierten Kommunen schnell und griffen auf Formate zurück, die sie kannten und die ihren Gremien ähnelten: Jugendbeiräte, -parlamente oder ähnliches. Erfahrungen zeigen, dass die Implementierung solcher Maßnahmen Risiken mit sich bringt. Kinder und Jugendliche langweilen sie sich in langen Sitzungen oder in Ausschüssen und kommen kein zweites Mal. Darüber hinaus tendieren Erwachsene dazu, Kinder und Jugendliche zu unterschätzen. Diese erkennen oft sehr schnell, wenn ihnen etwas vorgespielt wird. Die Entscheidungsmöglichkeiten in gängigen Beteiligungsformaten sind in der Regel sehr begrenzt. Wenn Jugendliche in ihrem Beirat folglich nur Belanglosigkeiten entscheiden können, verlieren sie schnell das Interesse. Demokratiesimulation ist keine Beteiligung.

Des Weiteren setzen solche Formate bereits voraus, dass es Kinder und Jugendliche vor Ort gibt, die die Sinnhaftigkeit von Beteiligung grundsätzlich erkennen, sie demnach über die notwendigen, oben beschriebenen Voraussetzungen verfügen und sie schon Erfahrungen sammeln konnten, dass sie und ihr Handeln im Gemeinwesen wirken. Das ist häufig nicht der Fall oder nur begrenzt. (Junge) Menschen brauchen Gelegenheiten, um für andere oder im Gemeinwesen zu wirken. Solche Selbstwirksamkeitserfahrungen im gesellschaftlichen Zusammenleben sind wesentliche Voraussetzungen für (politische) Beteiligung und folglich auch für unsere Demokratie. Kirche kann genau solche Gelegenheiten schaffen und schafft sie auch regelmäßig<sup>4</sup>. Ein Beispiel aus unserer Beratungspraxis im Land Brandenburg soll dies veranschaulichen.

<sup>4</sup> Mit einem persönlichen Bezug werde ich versuchen zu zeigen, was das alles mit der Kirche zu tun hat. Ich bin in einem kleinen österreichischen Dorf aufgewachsen und wurde entsprechend katholisch sozialisiert. Mit sieben Jahren findet üblicherweise die Erstkommunion statt. Dieses Sakrament stellt einen Schritt zur Eingliederung in die Kirche dar. Danach wurden die jungen Menschen in der Regel Ministranten, die verschiedene unterstützende Dienste im Gottesdienst übernehmen. Wenn kein Ministrant zum Gottesdienst erschien, konnte die Messe nicht stattfinden. Ohne das explizit zu reflektieren, war mir und den anderen die Bedeutung unserer Unterstützung klar. Mit dem Pfarrer haben wir Ministranten im Vorfeld besprochen, wer an welchen Tagen dabei

## *Selbstverwalteter Jugendraum*

Ein klassisches Straßendorf mit etwa 260 Einwohner\*innen südlich von Berlin; seine Ausdehnung beläuft sich auf ungefähr 1,5 km von Ortsschild zu Ortsschild. Vor einiger Zeit lebten dort junge Menschen, die auf der Suche nach einem Ort waren, in dem sie sich als Jugendliche treffen konnten. Wichtig war ihnen, dass es kein Raum war, der von Erwachsenen strukturiert oder überwacht wurde. Es ging ihnen darum, eigene Erfahrungen zu sammeln und einen Ort zu haben, der in ihrer eigenen Verantwortung lag. Ein Ort also, an dem sie alles machen konnten, was sie wollten, aber auch für alles gerade stehen mussten. Damit war die temporäre (Mit-)Nutzung des für alle im Dorf offenen Gemeindehauses keine Option. Es musste also eine andere Lösung gefunden werden. In der Regel versanden dann an dieser Stelle solche Prozesse.

Zwei junge Menschen im Dorf ließen jedoch nicht locker und fanden Unterstützung bei einer Jugendarbeiterin. Mit ihrer Hilfe machten sie sich auf die Suche nach einem geeigneten Objekt. Sie fanden ein altes und nicht genutztes Gebäude der Kirchengemeinde. Der zuständige Pfarrer ließ sich für die Idee schnell gewinnen. Jedoch war dieses Gebäude nicht ohne Weiteres für die Jugendlichen nutzbar. Die Kommune, insbesondere die Verwaltung, musste für das Vorhaben gewonnen werden. Einerseits waren bestimmte Genehmigungen notwendig und andererseits waren bauliche Maßnahmen erforderlich. Begleitet und unterstützt durch die Jugendarbeiterin und den Pfarrer sprachen die beiden jungen Menschen mehrmals in der Stadtverordnetenversammlung vor und erklärten ihr Anliegen. Am Ende waren sie erfolgreich. Sie haben einen Jugendraum für sich und alle anderen jungen Menschen geschaffen.

Der ganze Prozess dauerte ungefähr zwei Jahre. In dieser Zeit führten die jungen Menschen unzählige Gespräche und stellten sich vielen kritischen Nachfragen (z. B. zur Nutzung der Toilettenanlagen, Belästigung von Anwohnern durch Lautstärke etc.). Sie lernten dabei nicht nur Beharrlichkeit und Durchsetzungsstärke, sondern auch viel über die Strukturen in ihrem Ort, über kommunale Entscheidungswege und über die Art und Weise, wie unsere Demokratie funktioniert.

ist. Sonntage waren gut abzudecken, aber unter der Woche waren wir oft nur zu zweit oder alleine. Beerdigungen finden in der Regel wochentags statt. Es war da also besonders wichtig, verlässlich zu sein. Ohne unsere Unterstützung konnten Angehörige nicht adäquat Abschied nehmen. Ich machte also schon als Siebenjähriger die Erfahrung, gebraucht zu werden und wirksam im Gemeinwesen zu sein.

Es braucht nicht immer den großen gesellschaftlichen Wurf oder die alles miteinbeziehenden Konzepte von Beteiligung. Viel wichtiger ist es, den Menschen (nicht nur den jungen) Möglichkeiten zu geben, sich wirksam einbringen zu können. Vor diesem Hintergrund sehe ich die Kirche als *Befähigungsakteurin*, die kleinteilig handelt, solche Gelegenheiten schaffen kann und dies auch immer wieder macht. Ein afghanisches Sprichwort besagt: „Aus einzelnen Tropfen entsteht ein Fluss.“ Es sind die kleinen Dinge, die zusammen genommen Großes bewirken.

## Soziale Räume

Gesellschaft und Kultur ist permanentem Wandel unterworfen. Im Rahmen unserer Arbeit fallen zwei Entwicklungen ins Auge, die Veränderungen im Gemeinwesen insbesondere im ländlichen Raum bewirken und große Wirkungen entfalten: 1) die funktionale Entleerung von sozialen Räumen und 2) die Angst vor Reziprozität.

### *Funktionale Entleerung sozialer Räume*

Ein gelingendes Zusammenleben beruht natürlich auf vielschichtigen Faktoren. Zwei Voraussetzungen sind dabei Möglichkeiten der Begegnung und der Kommunikation. Dann kann man von sozialen Räumen sprechen. Also von Orten, an denen Soziales passiert, weil Menschen zusammenkommen und miteinander reden. Während die Anzahl an virtuellen Räumen steigt, verschwinden solche physischen, gemeinschaftlichen Räume seit Jahren kontinuierlich<sup>5</sup>. Robert Putnam sah bereits vor zwanzig Jahren im zunehmenden Weichen der Nachbarschaftlichkeit zugunsten von Individualität und Familie

<sup>5</sup> In der Nähe meines Heimatdorfes befindet sich ein Badesee. Als Kind in den 1980er Jahren konnte ich an heißen Tagen hinfahren und sicher sein, dass ich dort fast alle Freunde und Bekannten traf. Vor ein paar Jahren besuchte ich im Sommer meine Mutter und bin bei bestem Badewetter mit meinen Kindern an den See gefahren. Als wir dort ankamen, waren wir fast die einzigen Badegäste. Wo sind die Leute alle hin? Als ich am frühen Abend meine Schwester besuchte, beantwortete sich diese Frage. Nicht nur sie, sondern auch fast alle Nachbarn hatten einen Pool und fuhren folglich nicht mehr an den See. Ein weiteres Beispiel stellt das funktional entleerte Kühlhaus dar. Bevor jeder Haushalt seine eigene Gefriertruhe besaß, konnten Dorfbewohnerinnen und -bewohner im Kühlhaus eine Parzelle anmieten und ihre Lebensmittel dort einfrieren. Seit den 1990iger Jahren wurde das Kühlhaus nicht mehr genutzt. Im letzten Jahr wurde es abgerissen und umfunktioniert. Jetzt steht dort ein Begegnungsraum, der nicht genutzt wird.

eine enorme Gefahr für die Demokratie<sup>6</sup>. Dieser Befund ist nicht neu und wurde auch von der Kommunalpolitik als Problem wahrgenommen. Vollerorts versuchte man dieser Entwicklung etwas entgegenzusetzen, indem man Begegnungscafés oder Kulturhäuser eröffnete. Die offensichtliche Idee dahinter, soziale Räume zu administrieren, geht in der Praxis jedoch nicht auf. Die traditionellen sozialen Orte waren originär nicht für Begegnung und Kommunikation vorgesehen. Deren eigentliche Funktion war eine andere. Kommunikation passierte beiläufig und war trotzdem fundamental für das Zusammenleben. Badeseen, gemeinsam benutzte Kühlhäuser oder Konsums waren organisch entstandene soziale Knotenpunkte. Im Unterschied zu Begegnungscafés sind fast alle gezwungen, diese Orte aufzusuchen. Es ist also beinahe ausgeschlossen, sich der Begegnung und des Austauschs zu entziehen. Dadurch gelingt es auch beiläufig, Vertrauen aufzubauen, Beziehungen untereinander zu stärken und Konflikte zu entschärfen.



<sup>6</sup> Vgl. Putnam, Robert (2000): Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community. Simon & Schuster Paperbacks. New York

### *Angst vor Reziprozität*

Die meisten Menschen behaupten von sich, dass sie anderen gerne helfen bzw. für andere da sind. Gleichzeitig streben dieselben zu immer mehr Autonomie. Sie wollen alles selber machen können und auf keinen Fall von anderen abhängig sein. Das durchzieht sämtliche Lebensbereiche und beginnt damit, dass jeder seine eigene Bohrmaschine zuhause hat. Es geht damit weiter, dass die landwirtschaftlichen Betriebe über hochtechnisierte Maschinen verfügen, die (nachbarschaftliche) Erntehelfer überflüssig machen und endet damit, dass in der Unterstützung bei der Kinderbetreuung lieber auf professionelle Kräfte zurückgegriffen wird und diese bezahlt werden, als sich in Abhängigkeiten zu den eigenen Eltern oder Freunden zu begeben. Selbstredend spielen dabei der gestiegene Wohlstand sowie die hohe Verfügbarkeit von Produkten und Ressourcen eine wesentliche Rolle. Neben diesen Faktoren ist es diese Angst vor reziproken Beziehungsstrukturen, die ebenfalls das Gemeinwesen enorm verändert.

Natürlich sind diese besorgniserregenden Entwicklungen von der Kirche nicht aufzuhalten oder reversibel. Die Kirche verfügt jedoch über ein hohes Wirkungspotential in diesen Bereichen. Insbesondere im ländlichen Raum sind es entweder Einzelpersonen, die sich aktiv einbringen, indem sie sich engagieren und dabei mit anderen Leute interagieren oder die drei verbliebenen Institutionen Kirche, Feuerwehr und Sportverein. Zwei bzw. drei Beispiele sollen illustrieren, welche Chancen darin stecken, wenn Kirche als Akteurin im Gemeinwesen diese Entwicklungen in den Blick nimmt.

### *Offene Kirche*

In einer Kleinstadt in der Uckermark, also im Nordosten Brandenburgs, leben ca. 1.000 Menschen. Bis 2009 stand in der Mitte des Ortes eine Kirche, deren Dach fehlte und die eigentlich nur noch eine Ruine war. Den Einwohner\*innen war es wichtig, ihre Kirche zu erhalten. Die Kirchengemeinde und das Pfarramt äußerten ihre Bereitschaft, nach erfolgter Sanierung eine säkulare Nutzung zu ermöglichen. Diese Zusage motivierte die Einwohner\*innen zusätzlich: Spenden wurden gesammelt und bei der Sanierung packten die Leute selber an. Es ging darum, ihre Kirche zu retten. Dabei waren sie natürlich aufeinander angewiesen. Keiner verfügte über ausreichende Ressourcen und Fähigkeiten, das Vorhaben alleine zu realisieren. In der Umsetzung ihres Vorhabens waren sie naturgemäß reziprok aufeinander angewiesen. Das gemeinsame Arbeiten war selbstredend ein

perfekter Ort der Nebenbei-Kommunikation, um vertrauensvolle Beziehungen untereinander aufzubauen. Auf dieser Basis finden bspw. jährlich Weihnachtsmärkte in der Kirche statt, die von den Dorfbewohner\*innen selber organisiert werden. Die über mehrere Jahre gemeinsam sanierte Kirche wurde so wieder zu einem zentralen Raum im Ort.

### *Montagearbeiter*

Im Süden Brandenburgs fiel ein Dorf regelmäßig durch hohes rechtsextremes Wahlverhalten auf. Mitglieder des dortigen Kirchengemeinderates luden das Mobile Beratungsteam ein, um diese Situation zu besprechen und gemeinsam darüber nachzudenken, welche konkreten Möglichkeiten der Auseinandersetzung es vor Ort geben könnte. Dabei stellte sich eine Besonderheit des Ortes als Hindernis dar: Ein Großteil der männlichen Bevölkerung war regelmäßig auf Montage und somit für mögliche Aktivitäten und Impulse kaum erreichbar. Wie könnte es trotzdem gelingen, den dörflichen Diskurs zu bestimmten Themen zu beeinflussen? Gemeinsam reifte die Idee, dass man nicht die wenig greifbaren Männer, sondern die Frauen in den Blick nehmen sollte. Das führte zu regelmäßig angebotenen Kochveranstaltungen für und mit den Frauen. Im Vordergrund stand das Kochen und nebenbei konnten Gespräche geführt werden, u. a. auch über gesellschafts- und integrationspolitische Themen. Es gelang also, einen Raum zu schaffen,



der funktional dem gemeinsamen Kochen gewidmet war, der aber auch vor allem der Kommunikation diene: ein sozialer Raum. Das in diesem Raum gewonnene Vertrauen und die gewachsenen Beziehungen konnten im Weiteren von den Initiatoren der Kirchengemeinde genutzt werden, um Impulse einzubringen, sowie rechtsextremen oder populistischen Positionen etwas entgegenzusetzen. Aufgrund der geschaffenen Situation, die in erster Linie dem Kochen und nicht der politischen Bildung gewidmet war, gelang dies ohne erhobenen Zeigefinger und belehrenden Charakter. Seniorenrunden, die viele Kirchengemeinden regelmäßig organisieren, stellen ebenfalls eine gute Möglichkeit dafür dar. In welcher Weise diese Intervention Auswirkungen auf das geänderte, nicht mehr so auffällige rechtsextreme Wahlverhalten hatte, ist naturgemäß nicht ohne Weiteres eindeutig zu bestimmen. Die Treffen, der dabei stattfindende Austausch und die gemeinsam entwickelte Haltung der Frauen zu bestimmten Themen spielte aber mit großer Wahrscheinlichkeit eine Rolle dabei.

### *Runder Tisch*

Zur weiteren Illustration eignet sich auch ein Praxisbeispiel aus dem Havelland. In einer Kleinstadt mit ungefähr 2000 Einwohner\*innen sollten Ende des Jahres 2013 ungefähr 200 Flüchtlinge und Asylbewerber\*innen untergebracht werden. Der Landkreis, der für die Unterbringung zuständig ist, informierte die Stadtverwaltung sehr kurzfristig. Es fand eine Einwohner\*innenversammlung statt. Diese verlief, wie an vielen Orten: zuerst meldeten sich die kritisch eingestellten Einwohner\*innen und peu à peu wurden dann immer mehr Stimmen laut, die sich konstruktiv einbrachten und überlegten, wie ein gemeinsames Zusammenleben in der Kleinstadt gut gelingen kann. Eine Gruppe junger Leute lud alle Interessierten zu einem Runden Tisch ein. Zu diesem kamen dann ca. 25 Personen. Kurz vor Ende der Vorstellungsrunde polterte ein älterer Herr rein und fragte, ob das die Runde sei, wo es um die Asylanten ginge? Die Runde bejahte und entschied sich, den von ihm verwendeten Begriff Asylant nicht gleich zu brandmarken und ihn zurechtzuweisen. Als er sich setzte, stellte er sich vor und berichtet von einer Nordic Walking Gruppe, deren Mitglied er sei und die sich sehr freuen würde, wenn der eine oder andere Asylant auch teilnehmen würde. Dies fand dann auch statt. Drei Treffen und ein halbes Jahr später meldete er sich zu Wort und begann mit „Die Asyl...“, brach ab und setzte mit der Frage fort: „Oder wie sagt ihr immer zu ihnen?“ Die Runde antwortet ihm „Geflüchtete“. Diese Begrifflichkeit übernahm er dann auch.

In den Beispielen wird deutlich, dass soziale Räume im gesellschaftlichen Zusammenleben enorm wichtig sind. Die Kirche kann im Gemeinwesen sozi-

ale Räume schaffen, in denen Menschen angenommen werden, wie sie sind, und miteinander ins Gespräch kommen können. Kirche kann mit Geduld und Verständnis Impulse setzen, die langfristig enorme Wirkungen entfalten können. In diesen Räumen kann man behutsam die Angst vor Abhängigkeiten verlieren und füreinander da sein.

## **Orientierung**

Eine wesentliche Aufgabe der Kirche ist es, Menschen zu helfen, sich im Leben zurechtzufinden. Sie bietet Orientierung. Im Zusammenleben ergeben sich immer wieder schwierige Situationen. Insbesondere in Dilemma-Situationen suchen die Menschen nach Orientierung. Der kleine 1000 Seelen-Ort Wollin westlich von Berlin befand sich Anfang der 2000er Jahre plötzlich und ungewollt im Scheinwerferlicht der Weltöffentlichkeit. Hintergrund war der Fund von verschollenen Akten in Italien. Diese dokumentierten das Massaker von St. Anna di Stazzema während des Zweiten Weltkriegs. Die deutschen Truppen waren 1944 mittlerweile fast überall auf dem Rückzug, so auch in Italien. Am 12. August 1944 befand sich eine SS Division in dem toskanischen Bergdorf St. Anna di Stazzema. Ein (angeblicher) Partisanenangriff war der Auslöser dafür, dass am Morgen dieses 12. Augusts die SS Division die Bevölkerung zusammentrieb und tötete. Insgesamt verloren mehr als 500 Menschen an diesem Tag ihr Leben.

Der Aktenfund förderte u.a. Namen ans Licht, die bisher nicht mit NS-Verbrechen in Verbindung standen. In Italien fanden nach dem Fund und auf Basis der Aktenlage Gerichtsverfahren statt. Ein Einwohner Wollins, der damals Mitglied der Waffen-SS war und an dem Massaker teilnahm, wurde von einem italienischen Gericht in Abwesenheit zu lebenslänglicher Haft verurteilt. Anfang der 2000er Jahre blickte dieser Mann auf ein langes Leben in dem brandenburgischen Ort zurück. Nach dem Krieg wurde er Traktorist in der LPG, gründete eine Familie und war angesehenes Mitglied in der Gemeinde und auch in der Kirchengemeinde.

Der Fall schlug große Wellen: die Weltöffentlichkeit schaute nach Wollin und Reporter durchkämmten das Dorf auf der Suche nach O-Tönen. Ein antifaschistisches Bündnis organisierte eine Demonstration in dem kleinen Ort. Die Einwohner\*innen waren mehr als überfordert mit der Situation. Die Konzentration der damaligen Pfarrerin auf ihre seelsorgerische Aufgabe wurde von der Presse scharf kritisiert. Als Mobiles Beratungsteam beunruhigte uns damals, dass ein rechtsextremer Akteur in dem Ort wohnte. Es war zu befürchten, dass dieser die Situation instrumentalisiert.

Die zentralen Fragen des Dorfs und seiner Bewohner\*innen drehten sich darum, wie jemand, mit dem sie so lange gut zusammengelebt haben, solche Verbrechen begangen haben konnte und wie sie damit umgehen sollten. Der große Druck von außen (Presse und Antifa) verschärfte die Situation. Wie verhalten sie sich zu diesem Fall? Wie gehen sie mit dem betreffenden Dorfbewohner um? Eine klassische Dilemma-Situation, in der sie nichts richtig machen konnten. Wenden sie sich ab von ihrem Großvater, ehemaligen Kollegen, netten Nachbarn? Stehen sie weiter zu ihm, der schlimmstes Verbrechen begangen hat? Egal, was sie tun würden, es fühlte sich falsch an.

Im Rahmen unserer Beratung begann die massiv von außen angegriffene Pfarrerin ihre Rolle bzw. ihre Aufgaben weitgreifender zu interpretieren. Nicht nur die Seelsorge nahm sie nun in den Blick, sondern auch die Frage nach dem richtigen Umgang der Dorfgemeinschaft mit dieser unübersichtlichen Situation. Sie entschied sich, diese in ihrer Predigt zu thematisieren, was enorme Wirkung zeigte. Der Pfarrerin ist es damals gelungen, die hochemotionale und ambivalente Situation so anzusprechen, dass die Leute sich darin wiedersahen und gleichzeitig Halt und Orientierung finden konnten. Dabei spielt das religionssoziologische Strukturmerkmal der Kirche eine besondere Rolle. Religionen sprechen eine Gemeinschaft an, die sie auch selbst konstituieren. Gleichsam gibt sie individuelle Antworten auf existentielle und lebenspraktische Antworten. Daher kann die Kirche durch die Religion hergestellten Gemeinschaften ansprechen und dabei gleichzeitig konstitutive Werte zur Orientierung oder Disziplinierung einsetzen. Mit Bezug auf Werte wie (Nächsten-)Liebe und Mitmenschlichkeit gelang es damals der Pfarrerin, den Menschen zu helfen, sich in dem Dilemma zurechtzufinden und scheinbar unlösbare Ambivalenzen aufzulösen.

## **Herausforderungen einer komplexen und dynamischen Gesellschaft**

Die aktuelle gesellschaftliche Situation ist ausgesprochen schwierig. Polarisierungen nehmen immer mehr zu, rechtsextremistische bzw. rechtspopulistische Akteure schüren Ressentiments und vertiefen die gesellschaftlichen Gräben. Selbstredend kann die Kirche auch an dieser Stelle Position beziehen, aber die gesellschaftlichen Entwicklungen sind dadurch nicht wirklich aufzuhalten oder gar umzukehren. Hinzukommt eine schwierige ambivalente Erwartungshaltung: Die Kirche bzw. die Pfarrer\*innen sollen bedeutsame Worte sprechen, die anregen, anrühren oder aufwühlen, aber auf gar keinen Fall sollen diese moralisieren. Die Kirche soll auch ein modernes Profil haben und gleichzeitig alte Werte vertreten. Dabei soll sie sich vor Positionierung

gen nicht scheuen und auch Brückenbauerin sein. Die Kirche als eierlegende Wollmilchsau, wie soll sie diese sich widersprechenden Ansprüche erfüllen? Gar nicht. Das kann selbst die Kirche nicht leisten.

Die Kirche ist in Brandenburg fast flächendeckend wahrnehmbar. Sie wird von außen in der Regel als neutral wahrgenommen. In schwierigen Situation blicken die Akteure im Gemeinwesen häufig Richtung Kirche, ob diese nicht bestimmte Sachen übernehmen kann. Insbesondere wenn sich Verwaltungen auf das Neutralitätsgebot zurückziehen, Parteien nicht stark genug sind oder sie sich aus bestimmter Verantwortung stehlen, soll die Kirche es richten. So gebraucht zu werden, ist verlockend. Die Kirche sollte sich aber nicht vor jeden Karren spannen lassen.

Der gegenwärtige Zustand unserer Gesellschaft ist sehr komplex, polarisiert und tangiert alle Lebensbereiche. Dabei kann ein Akteur alleine nicht erfolg-



reich sein. Dies führt unweigerlich zu einer Überforderung. Nur gemeinsam und in einem kooperativen Vorgehen, kann dies gelingen. Das klingt erst einmal ziemlich gut und vielleicht sogar einfach. Viele werden möglicherweise sogar erleichtert sagen: „Ja, wir brauchen mehr Leute und müssen das Engagement auf mehr Schultern verteilen, um uns gegenseitig zu schützen und eine höhere Wirkung zu erzielen.“ Das bedeutet aber auch, dass Platz für neue Schultern existieren muss. Engagement ist ein Weg, um gesellschaftlichen Aufstieg zu erfahren, berufliche Chancen zu verbessern oder Zugänge zu Verantwortlichen zu bekommen. Vor diesem Hintergrund wird klar, dass der Ruf nach mehr Unterstützung bzw. mehr engagierten Personen einhergeht mit einem kleineren Platz an der Sonne und im Endeffekt auch mit Machtreduktion. Das Platzschaffen für andere ermöglicht ein gemeinsames Vorgehen, das im Endeffekt in der Lage ist, in einer komplexen und dynamischen Gesellschaft zu wirken.

### **„SUCHET DER STADT BESTES“ (Jer 29:5-7)**

Nochmals zum eingangs aufgeworfenen Postulat, dass die Kirche eine zivilgesellschaftliche Akteurin in Brandenburg ist. Die dargestellten Praxisbeispiele zeigen deutlich, dass die Kirche Menschen auch in gesellschaftlich schwierigen Fragen Orientierung gibt. Sie befähigt Menschen für Beteiligung, schafft soziale Räume und setzt Impulse. Die Kirche ist auf jeden Fall gesellschaftlich gestaltend und das ist auch gut so!

„Suchet der Stadt Bestes“: Was genau ist das Beste? Aktuell denken viele, dass sie wissen, was das Beste ist und vergessen, ihre Gewissheit zu hinterfragen. Die Stärke des Bibelzitats sehe ich in der Suche. Suchen heißt eben nicht wissen, sondern suchen und das fortwährend. Deshalb heißt es auch nicht finden. Suchen und immer weiter suchen. Der Imperativ „suchet“ ist auch nicht im Singular, sondern im Plural. Es ist nicht der oder die Einzelne aufgefordert, sondern mehrere, viele oder alle. Es bedeutet also auch, dass das Beste nur zusammen funktioniert. Wir müssen gemeinsam immer wieder aufs Neue suchen, was das Beste ist. Ohne jemals wirklich zu finden, da Gemeinwesen dynamische Gebilde sind, die sich permanent verändern.